

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hecht, Werner
Brechts Leben in schwierigen Zeiten

Geschichten

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-41939-7

SV

Werner Hecht

Brechts Leben in
schwierigen Zeiten

Geschichten

Suhrkamp

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
Erste Auflage 2007
ISBN 978-3-518-41939-7

I 2 3 4 5 6 – 12 11 10 09 08 07

Brechts Leben in schwierigen Zeiten

Vorwort

Das Bild, das interessierten Lesern von Brecht vor Augen geführt wurde, ist lange im Westen anders gemalt worden als im Osten. Wie bei keinem anderen Dichter des vorigen Jahrhunderts haben sich, besonders in der Zeit des Kalten Krieges, Ideologen und Politiker an der Ver-Zeichnung dieses Bildes intensiv beteiligt. Ost-Interpreten haben, seine Kritik an der DDR vertuschend, das Bild Brechts SED-rot geschminkt, und einige West-Interpreten haben es grell dunkelrot übertüncht und verteufelt. Es ist – nach mehr als anderthalb Jahrzehnten eines vereinten Deutschlands – höchste Zeit, alle Vorurteile dieser Art abzulegen. Man muß das Bild unter der Schminke freilegen. Basis für eine objektive Betrachtung kann nur eine sachliche Dokumentengrundlage sein. Die Fakten dafür sind in der *Brecht Chronik 1898-1956* geliefert und jetzt in einem Ergänzungsband vervollständigt worden.

Mit diesem Buch *Brechts Leben in schwierigen Zeiten* wird der Versuch gemacht, einige wichtige Stationen des Weges von Bertolt Brecht in Geschichten zu erzählen und zu beleuchten, die aufschlußreich sind und Hintergründe verschiedener Art erkennbar machen. Es sind dies Stationen, die für ihn meist mit bestimmten Schwierigkeiten belastet waren. Brecht hat für ihre Überwindung gern die Parabel vom Besteigen hoher Berge verwendet. Bereits 1937 hatte Brecht in einem Gedicht formuliert:

Wenn die Schwierigkeit

Der Gebirge überwunden ist

Ist es soweit

Daß die Schwierigkeit der Ebenen beginnt. (14,368.)

Den gleichen Gedanken erwägt er zwölf Jahre später als Motto für einen geplanten Band *Neue Gedichte*:

Die Aufregungen der Gebirge liegen hinter uns, vor uns liegen die Aufregungen der Ebenen. (27,300.)

Die Sammlung kam nicht zustande. Schließlich findet das Bild seinen Platz in den Schlußversen des 1949 geschriebenen Gedichts *Wahrnehmung*:

Die Mühen der Gebirge liegen hinter uns

Vor uns liegen die Mühen der Ebenen. (15,205.)

Brecht verwendet für das, was nach der Hauptanstrengung folgt, dem Erklimmen eines Gipfels, jeweils einen anderen Begriff: einmal *Schwierigkeiten*, dann *Aufregungen* und schließlich *Mühen*. Wie auch immer, die Belastungen für den Bergsteiger werden nicht geringer. Es bleibt nicht weniger zu leisten als zuvor. Diese »Wahrnehmung« hat Brecht ohne Zweifel schon in den Jahren gemacht, ehe er dieses Gedicht schrieb. Das bisherige Leben und die Zeit, die es wesentlich prägte, haben viele Schwierigkeiten, Aufregungen und Mühen gebracht. Sie schienen im wesentlichen verursacht durch antagonistische Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft. Um so erstaunlicher ist es, daß er die »Mühen der Ebenen« immer noch voraussieht in einer Gesellschaft, die, vom Krieg gebeutelt, sich daranmacht, eine »neue Gesellschaft« aufzubauen.

Er schreibt das Gedicht *Wahrnehmung*, nachdem er in Berlin *Mutter Courage und ihre Kinder* mit riesigem Erfolg herausgebracht hat. Aber er erlebt, ehe er Ende Februar 1949 wieder in die Schweiz zurückreist, noch den Kritikerstreit, der um sein Theater entfacht wird. Er hatte beim Empfang des Oberbürgermeisters von Berlin den »stinkenden Atem der Provinz« zu spüren bekommen. Das nimmt er bereits bei seinem ersten Besuch in Ost-Berlin wahr, und es läßt ihn ahnen, daß die vor ihm liegenden Schwierigkeiten der Ebenen auf keinen Fall geringer sein werden, wenn auch vermutlich von ganz anderer Art, als die schon überwundenen. Was für eine Weitsicht!

Die meisten Beiträge behandeln Ereignisse aus den Jahren 1949 bis 1956, weil wichtige Fakten, die diese Zeit dokumentieren, erst nach der Wende zugänglich geworden sind. Durch sie werden erst

die Aufregungen, Schwierigkeiten und Mühen erkennbar, die er hatte, um diese Ebenen zu überwinden.

Er ist am Ende an ihnen gescheitert. Sie waren zu übermächtig.

November 2006

Werner Hecht

Abfolge der Geschichten

Die Kinder	11
Die Glossen	25
Das Duell	36
Das Auto	42
Das Plagiat	53
Das Haus	61
Die Bibel	73
Die Flucht	92
Die Murxisten	99
Das Liebesmodell	116
Die Rückkehr	129
Das Theaterprojekt	146
Die Theatermodelle	170
Der Rat	177
Die Kunst-Instanz	186
Das Studium	207
Der Film	225
Der Stalin-Preis	243
Die Isolierung	259
Der Tod	269

Die Kinder

Vertrauen weckt Vertrauen.
(*Livius*)

Brechts Eltern haben sich ihrem Sohn gegenüber bemerkenswert höflich und voller Hochachtung verhalten. Ein erster Beleg für die Beziehung des Vaters zu seinem Sohn, der eigentlich Eugen hieß, stammt aus dem Jahre 1900. Er teilt dem Zweieinhalbjährigen, der vorübergehend zu den Großeltern nach Pfullingen geschickt worden war, am 29. Juni auf einer Postkarte mit, daß »ein kleines, nettes Brüderle« angekommen sei. Die Anschrift lautet: »An Herrn Eugen Brecht aus Augsburg.« War es damals bürgerliche oder Augsburger Höflichkeit, ein Kleinkind mit »Herr« anzureden? Als sich Vater Brecht 1909 zum Geburtstag des Sohnes auf einer Dienstreise in Crimmitschau befindet, gratuliert er ihm und erteilt ihm den Rat: »Du wirst nun immer älter, und gar schnell werden die Dir beschiedenen sorgenlosen Kinderjahre verstrichen sein. Lerne daher fleißig und nütze die Zeit, daß Du ein tüchtiger Mann wirst.« (*Chr., 13.*) Die Anschrift an den Elfjährigen lautet: »An Eugen Brecht, Gymnasialstudent.« Nach den späteren Erinnerungen des Bruders Walter war der Vater zwar streng, aber »schritt selten anders ein, als daß er unguete schriftliche Mitteilungen aus Oberrealschule und Realgymnasium murrend mit der als Zeichen der Kenntnisnahme verlangten Unterschrift versah und die Schreiben zurücksandte« (*WBrecht, 157*). Als die Knaben eigene Zimmer bekamen, stellte der Vater einen Rohrstock in die Kammer des älteren Sohnes, aber nach Walter ist es »nie vorgekommen, daß Eugen damit gezüchtigt worden wäre« (*WBrecht, 54*).

Die Liebe und Achtung des Vaters wurde, wie wir durch Brechts *Tagebuch N^o 10* wissen, vom Sohn zurückgegeben. Der Vater erkrankt im Dezember 1913 an einem Magenkatarrh und muß in München operiert werden; der Sohn schreibt ins *Tagebuch*: »Ich

habe schrecklich Angst.« (26,89.) Seine Zuneigung drückt sich nicht nur in dem Wunsch aus: »Wenn nur Papa wieder da wäre. O du Gott ...« (26,98); er schreibt auch Gedichte, die seine Sorge um den Vater ausdrücken. Im Gedicht *Der Strauß* beschreibt er Nelken, die im Krankenzimmer stehen und deren Blätter ausfallen. Alles ist auf den schlimmsten Fall eingerichtet, sogar die Sonnenstrahlen wirken »müde«.

Im Zimmer tanzen die müden
Sonnenstrahlen herum
Und die Nelkenblätter
Müssen sterben stumm. (26,99.)

Vater Brecht hat an den Sohn, ehe er ins Krankenhaus eingeliefert wurde, einen längeren Brief geschrieben, darin heißt es: »Sei immer brav und vernünftig; jetzt wo auch die liebe Mama, die mich so treu und aufopfernd pflegt, nicht bei Euch sein kann, und aber auch später, besonders in einer Zeit, wo vielleicht einmal Vater oder Mutter nicht mehr hilfreich Dir und Walter zur Seite stehen können, ist es doppelt von Nöten, daß Du als der Ältere ein gutes Beispiel gibst. Es ist mir ein großer Trost, daß Ihr beide gutgearbeitete Jungen seid – bleibt so, und dann werdet Ihr auch tüchtige, brauchbare, ins Leben passende Männer werden.« (26,494.) Obwohl der Vater betont, daß er dies nicht als Abschiedsbrief betrachtet wissen will, bewahrt der Sohn das Schreiben im *Tagebuch* auf. Die Sorge um den Vater nimmt in den Tagen vor Weihnachten zu. Fast täglich berichtet der Fünfzehnjährige über die allmähliche Besserung der Gesundheit des Operierten. Am 1. Weihnachtsfeiertag dürfen ihn die Kinder erstmals in München besuchen. Das *Tagebuch* wird beendet mit den schönen Versen:

DANK

Herr Gott, ich danke dir!
Ich schrei es heraus aus Not und Leid

Und meine Brust wird vor Liebe weit
Herr Gott, ich danke! (26,103.)

Auch der Mutter gedenkt er in seiner abschließenden Eintragung:
»Sie sieht recht gut aus, wirklich, ganz lebensfroh! Sie tut viel, viel
über ihre Kraft. Dank, dank ihr!«

Von der Freundlichkeit, Fürsorge und Liebe der Mutter, die sich
in starkem Maße um die Erziehung ihrer Kinder gekümmert hat,
gibt es ebenfalls zahlreiche Zeugnisse. Die Art des Umgangs mit
ihnen vermittelt eine Reihe von Postkarten, die die schwerkranke
Frau von ihren häufigen Aufenthalten in Sanatorien nach Augsburg
geschickt hat. Oft wählt sie Karten mit Zeichnungen und
regt die Kinder dazu an, die Motive genau anzusehen und zu
beschreiben. So heißt es auf einer Postkarte, die elf Kinder bei ver-
schiedenen Tätigkeiten und Spielen zeigt: »Lieber Eugen! Kannst
Du Dir noch denken, wie Du so ein Kerlchen warst? [...] Gelt,
die Kerls sind lustig!« Das mit Beispielen dieser Art vielfach beleg-
bare verständnis- und liebevolle Verhalten der Eltern zu den Kin-
dern hat sich auf beide Söhne nachhaltig ausgewirkt.

Die Umgangsformen, die Brecht später seinen eigenen Kindern
gegenüber bevorzugte, gleichen in erstaunlicher Weise dem eben
dargestellten Verhalten der Eltern. So legt er zum Beispiel einem
Brief an seine damalige Frau Marianne Zoff, die sich mit der
Tochter Hanne bei ihren Eltern in Pichling bei Linz aufhält, einen
zweiten bei, den er eigens der Tochter widmet (Anrede: »Liebe
Hah neh, liebliche«). Es heißt darin u. a.:

Dein Zimmer steckt voll Tabakrauch, Liebliche, und es
wird nebenan gesungen wie von sieben Teufeln
Das Mobiliar streikt und Du müßtest nach dem Rechten
sehen
Willst Du nicht Deinen Erzeuger wieder betrachten,
wie immer er auch aussieht, Deinen schwarzen Erzeuger,
Hah neh??? (28,200.)

Auf seine schlechten Gewohnheiten anspielend, fordert er sie nochmals auf, »nach dem Rechten« zu sehen. Durch ausdrückliche Angabe seiner Adresse in München regt er seine Tochter indirekt an, ihm zu schreiben. Dieser Brief vom Herbst 1923 ist an ein *sechs Monate altes Kind* gerichtet! Und es ist sicher nicht nur Koketterie der Mutter gegenüber!

Auch der Sohn Stefan erfährt sehr früh seine außerordentliche Beachtung: Als sich Helene Weigel zu einem Gastspiel in München aufhält, kümmert sich Brecht in Berlin um das acht Monate alte Kind und charakterisiert es in einem Brief folgendermaßen: »Step geht es gut. Er sieht zufrieden und dick aus, lächelt aber nie, er ist sehr streng, aber gerecht.« (28,228.) Der Vater spricht ihm charakteristische Eigenarten zu, über die Eltern sich normalerweise bei einem Kleinkind noch keine Gedanken machen. Sehr bemerkenswert ist die Aufforderung an Helene Weigel aus der Zeit 1927/28: »Und fahr gut und behandle Step mit Achtung« (28,299). Hier taucht bei ihm zum erstenmal der Begriff auf, der Brechts Verhalten zu Menschen prinzipiell bestimmt: die »Achtung«. Und die verlangt er gegenüber dem Vierjährigen, auch von der Mutter. 1934 hält sich Brecht in London auf und schickt am 27. November seinem Sohn eine Ansichtskarte mit einer chinesischen Zeichnung aus der Zeit der Ming-Dynastie, die mit Marionetten spielende Kinder zeigt. Er fordert ihn auf, das Bild genau anzusehen und zu deuten, »was für ein Stück die aufführen«. Am Ende steht noch die Bemerkung: »Das Bild ist gut für die Wand!« (28,461f.) Die Zeichnung zeigt eine Szene, in der eine Figur vor einer anderen einen Kniefall macht. Zuschauer sind ein Trommler und zwei weitere Personen.

Offensichtlich hat Stefan die Postkarte an die Wand geheftet. Sie regt Brecht nach seiner Rückkehr aus England dazu an, das Gedicht *Wehe!* zu schreiben und an die Postkarte anzukleben. Es handelt davon, daß die Spieler zeigen,
was sie gesehen haben

Wie sich der Mensch verhielt zu dem Menschen und ihm
ein Wolf war

Auch der Kniende »erreicht nichts«, und die meisten Zuschauer
sind aus Furcht schon weggelaufen. Das Gedicht schließt:

Bald

Werden die unseligen Spieler

Ihre Staatsbürgerschaft verloren haben! (14,221.)

Mit Hilfe des Bildes bereitet Brecht seinen Sohn auf das vor,
womit er rechnet und was ihm selbst ein halbes Jahr später, am
8. Juni 1935, widerfahren wird: die Ausbürgerung. Am 3. April
1937 werden auch Helene Weigel sowie Stefan und Barbara die
deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt.

Bei der Achtung seinen Kindern gegenüber, auch als sie noch
klein waren, handelt es sich ganz gewiß nicht um eine selbstgefäl-
lige Aufwertung des eigenen Nachwuchses. Die Wertschätzung
kommt nämlich auch noch darin zum Ausdruck, daß er sich von
ihnen bei der Abfassung seiner Werke beraten läßt. Als die Arbeit
am *Caesar*-Roman ins Stocken gerät, gibt ihm der vierzehnjährige
Stefan offensichtlich einen wichtigen Impuls für die Weiterarbeit:
»Und dann ist noch Steff da, der auf einer Fortsetzung besteht.
Das sollte ausreichen« (26,331), schreibt er am 26. Februar 1939 ins
Journal. Bei der Notiz über die beklagenswerte Notwendigkeit,
infolge der Vormärsche der Hitlertruppen in Europa »immer neue
Landkarten« betrachten zu müssen, bezieht er seinen Sohn als
Mitbetroffenen direkt ein. Als Stefan ihm die Gedichtsammlung
Der Kranz des Meleagros in der Übersetzung von August Oehler
bringt, sieht sich Brecht angesichts dieser »schönen Epigramme«
zur Änderung von bereits geschriebenen eigenen Epigrammen als
auch zur Abfassung neuer angeregt. Er widmet dem Vorfall meh-
rere Eintragungen im *Journal* (am 25. und 30. Juli sowie am
29. August 1940). Ein halbes Jahr später »schleppt« Stefan einige
Werke über das Weltbild der neuen Physik herbei, in denen er
blättert. Überhaupt ist er an der Lektüre des Sohnes interessiert

und listet im *Journal* die Titel der mehr als dreißig Bücher auf, die er auf dessen Schreibtisch findet. Zu registrieren ist also eine große Anteilnahme des Vaters an der Entwicklung seines Sohnes, den er mit einer faszinierenden Selbstverständlichkeit in die literarische Arbeit einbezieht. Bei der Arbeit an dem Stück *Der Aufstieg des Arturo Ui* macht er sich »Steffs Kenntnisse über die Verwebungen der Gangsterwelt mit der Verwaltung« (26,469) zunutze. Der sechzehnjährige Sohn *berät* seinen Vater bei der Erfassung des Stoffes!

Seine Tochter Barbara hat 1947, damals sechzehnjährig, die kalifornische Aufführung von *Galileo* mit Charles Laughton gesehen. Ihr Vater weiß den Eindruck zu schätzen, den diese »Theateraufführung von einiger Bedeutung« auf sie gemacht hat. Barbara kommt in der Schweiz enttäuscht von einer Aufführung des Stückes *Wassa Schelesnowa* von Maxim Gorki heim (am Züricher Schauspielhaus mit Therese Giehse in der Titelrolle). Brecht notiert, daß sie das Spiel »übertreibend, unreal, alles zu ›clumsy‹ [schwerfällig], langsam, salzlos« gefunden habe. Der stolze Vater kommt auf Grund dieses Urteils der Tochter zu der Feststellung: »In der Tat scheint es die hauptsächliche Wirkung einer Produktion wie der meinen heute zu sein, soviel wie möglich vom Theater niederzureißen und zu ruinieren.« (27,256.)

Die Wertschätzung der Kinder steht außer Frage. Bereits um die Jahrhundertwende hatte die schwedische Lehrerin und Frauenrechtlerin Ellen Key mit ihrem Buch *Das Jahrhundert des Kindes* Gedanken für eine Erziehungsreform ausgesprochen, die international große Verbreitung fanden (1926 bereits in der 36. Auflage). Sie rechnet sehr entschieden mit dem herkömmlichen Schulsystem ab und vertritt die größten denkbaren Entfaltungsmöglichkeiten und das uneingeschränkte Wachsen-Lassen des Kindes. Ellen Key fordert Rechte für das Kind und verfißt eine dem Kinde angepaßte Pädagogik. Zur Zeit der Weimarer Republik haben sich die Theorien von einer »freien Erziehung«, einer durch

die Eigenarten des Kindes inspirierten Pädagogik in vielfacher Weise entwickelt. Z. B. erregte Johannes Gläfers Buch *Vom Kinde aus* (1920) großes Aufsehen. Es geht Lehrern, Psychologen, Ärzten und Müttern um eine Erziehungsreform, die auf einer Achtung des Kindes als Partner aufbaut. Diese Gedanken werden auch in populärwissenschaftlichen Werken verbreitet. In der illustrierten Halbmonatsschrift *Das Kind* beklagt sich z. B. Hans Schlemmer in seinem Artikel »Kennен Eltern ihre Kinder?« darüber, daß in der Regel in der Pubertät »den Eltern das Innenleben ihrer Kinder oft völlig verschlossen ist«, und begründet das abweisende und teilweise aufbegehrende Verhalten der Jugendlichen mit deren Eindruck, »von den Erwachsenen nicht ernst genommen zu werden«. Man dürfe deshalb die jungen Menschen nicht nur ernähren und ermahnen, sondern »sie gern freudig restlos so nehmen, wie sie sind«. Paradigmatisch für diese Bestrebungen steht das 1928 verlegte Kompendium *Seine Majestät das Kind*, ausgewiesen als »Ratgeber für Mütter, solche, die es werden wollen, und alle, die das Kind lieben«. Im Eröffnungsbeitrag erweist H. Vollmer Ellen Key die Ehre, »das Jahrhundert des Kindes« nunmehr praktisch zu proklamieren: »Unsere Zeit aber tat einen großen Schritt und erhob das Kind zur Mündigkeit. [...]. Wir haben das Kind zur Majestät erhoben. Nicht daß es uns tyrannisch beherrsche, sondern daß wir beherrscht seien von der Bewunderung seiner Entfaltung, von der Sorge um sein Wohl.« Der Verfasser, der die Kindheit als einen »vollkommen verehrungswürdigen Zustand« sieht, unterwirft sich »dem Naturrecht, der Naturwürde des Kindes« und empfindet dieses als Gewinn für sich selber. In dem vorwiegend von Ärzten geschriebenen Buch werden praktische Ratschläge für den Umgang mit Kindern aller Altersstufen gegeben.

Man kann nicht nachweisen, was Brecht von solchen pädagogischen Reformbestrebungen hielt. Wir wissen nicht, ob er eine der genannten Publikationen oder einen der zahlreichen Zeitschrif-

tenbeiträge zu diesem Thema gelesen hat. Als sicher kann gelten, daß er sich als Vater von bereits drei Kindern zweifellos für Erziehungsfragen interessiert hat. Die pädagogischen Diskussionen der Zeit werden an ihm nicht spurlos vorübergegangen sein. Bei solcher Beziehung Brechts zu Kindern ist zu erwarten, daß sie auch in seiner Dichtung eine entsprechende Rolle spielen. Dem soll hier im Œuvre des Dichters an einigen Beispielen nachgegangen werden.

Du, mein Sohn, und ich und alle unsresgleichen
Müssen zusammenstehn und müssen erreichen
Daß es auf dieser Welt nicht mehr zweierlei Menschen gibt.
(II,209.)

In diesem Zitat aus dem vierten der *Wiegenlieder* (1933) drückt Brecht die selbstverständliche Erwartung einer Mutter aus, einen Mitstreiter im Kampf um eine bessere Welt geboren zu haben. Sieben Jahre zuvor dominiert in einem Lied des *Lesebuchs für Städtebewohner* noch die Resignation: wir sollen alle Träume und Hoffnungen fahren lassen, denn: »Man wird mit euch fertig werden.« Was gebraucht wird, sei »Hackfleisch« (II,164). In dem *Wiegenlied* hingegen wird, vom Standpunkt einer proletarischen Mutter, das noch nicht geborene Kind als gleichberechtigter Partner angesprochen.

Brecht hat solche Partnerschaft u. a. auch in seiner Dramatik vielfach gestaltet. Nehmen wir das Verhalten von Pelagea Wlassowa zu Pawel in dem Stück *Die Mutter*: Sie will ihm helfen und wird dadurch eine andere. Hier wird der Einfluß des Sohnes auf seine Mutter vorgeführt. Auch Galileos Art, auf Fragen Andreas zu antworten, gibt in *Leben des Galilei* interessante Aufschlüsse über das Verhalten des Wissenschaftlers zu einem Kinde. In der ersten Szene erteilt ihm Galilei eine Lektion über Erkenntnisgewinn. Als er ihm die Umlaufbahn der Erde um die Sonne erklären will, kommt es zu folgendem Dialog:

ANDREA Aber ich sehe doch, daß die Sonne abends woanders